

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 4 (1910)
Heft: 16

Artikel: Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings [Fortsetzung]
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aber von allen Seiten das Volk bewaffnet herbei, befreite die Gefangenen und setzte sie wieder in ihr Amt ein. Nun ließ der Bundesrat Neuenburg militärisch besetzen und die Aufwührer verhaften. Da drohte Preußen mit Krieg.

Voll vaterländischer Begeisterung traf nun auch die Schweiz Maßregeln zu ihrer Verteidigung. Unter dem General Dufour besetzte sie im Januar 1857 mit 35,000 Mann ihre Grenze von Basel bis an den Bodensee. Außerdem rief sie 100,000 Mann zu den Waffen. Es kam jedoch nicht zum Krieg; denn durch die Vermittlung des französischen Kaisers Napoleon III. wurde der Streit friedlich beigelegt. Der Bundesrat gab die Gefangenen frei, und der König von Preußen verzichtete für sich und seine Nachkommen für immer auf Neuenburg. So hat die Schweiz durch ihr kräftiges Auftreten Neuenburg von der preußischen Herrschaft befreit.

Im Juli 1870 brach zwischen Frankreich und Deutschland ein Krieg aus. Nach achtmonatlicher Dauer endete er zu Ungunsten Frankreichs. Während desselben hielt die Schweiz unter dem General Hans Herzog von Arau mit starker Truppenmacht ihre Grenze von Genf bis Schaffhausen besetzt, um die Verletzung ihres Gebietes durch fremde Heere zu verhindern. Dadurch wahrte sie ihre Neutralität. (Hierzu gehört das Bild Seite 111.)

Daneben bekundete die Schweiz mehrmals ihren Wohltätigkeitsinn. Beim Ausbruch des Krieges wurden 80,000 Deutsche, die sich in Frankreich niedergelassen hatten, ausgewiesen. Da es meistens arme Leute waren, spendeten ihnen auf ihrer Heimreise die Schweizer Lebensmittel und Kleider und beförderten sie unentgeltlich bis an die Landesgrenze. — Im Laufe des Krieges belagerten die Deutschen Straßburg. Da begab sich eine Abordnung von Zürich, Bern und Basel in die altbefreundete Stadt. Mit Bewilligung der deutschen Regierung holten sie dort 1400 Hilfsbedürftige, meist Kinder, Frauen und Greise, und brachten sie in die Schweiz, wo sie liebevolle Aufnahme fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings

in Auszügen aus seinen Tagebüchern.

Von Eugen Sutermeister. (Fortsetzung.)

Sonntag den 8. Oktober. Präsentierte mich nachmittags draußen als ein echter Sonntagsummler in schönem, neuem Rock, dito

Hoie und Krawatte. Ich besuchte öffentliche Anlagen, sah mir die schön gekleideten Leute an und — ließ mich ebenfalls ansehen. Schöner Kleider darf man sich ja wohl freuen.

Mit Kartoffelkomödien und wunderbar bemalten Zauberlaternen-Bildern bereiteten wir uns einen vergnügten Abend. Um so schroffer wird für mich morgen der Kontrast (Unterschied) in der Werkstätte sein.

Habe wieder einmal meiner Lieblingstätigkeit, dem Lesen, fröhnen können. Wenn ich eine neue Schrift in die Hände kriege, fällt mir oft der Spruch Salomos ein: „Und des Bücher-machens ist kein Ende“. Ich schreibe ja auch selber Eines!

Freitag den 13. Oktober. Du lieber Gott! Gehe ich über den Bärenplatz und zähle dort allein 13, sage dreizehn Wirtschaften, und in jeder sitzen viele Leute. Der Durst ist also doch noch groß! Das sind traurige Zustände.

Ein Graveurhilfe gab mir heute eine Karte auf die Post mit. Ich konnte nicht umhin, einen Blick auf dieselbe zu werfen. Die Krähenfüße darauf sahen gar zu einladend aus. In welch komischem Stil war es geschrieben, z. B. „Hiermit erlaube mich, Sie anzuzeigen, daß ich Sonntag früh um 7 Uhr im Hofbräuhaus sein und Ihnen dort erwarte“!! Da bin ich besser dran und meiner Lehrerin zu größerem Dank verpflichtet, die ich stets ein „lebendiges Wörterbuch“ genannt hatte.

Samstag den 14. Oktober. Wie still ist es oft im Atelier um mich her. Stundenlang spüre ich keinen Laut, außer wenn ein schweres Fuhrwerk unten auf der Straße rollt, und ein Menschenwort vernehme ich noch weniger. Dann langweilt es mich entsetzlich, indes, ich befolge so gut als möglich den weisen Spruch: „Hast du dich erst mit den Minuten abgefunden, So finden sich schon mit sich selbst ab die Stunden.“

Mittwoch den 18. Oktober. In der Zeitung fand ich eine Anzeige, daß man einen dreijährigen Knaben verloren habe. Mich berührte es sehr unangenehm, daß diese Anzeige nur so zwischen Inseraten von verlorenen Sachen eingeschaltet war. Sie hätte mindestens am Kopf der Zeitung stehen sollen!

Im Atelier erdrückt mich fast die Menge der Arbeit. Ich bin also doch brauchbar, ungefähr so wie der — Müllereisel!

Donnerstag den 19. Oktober. Die Vorboten des Herbstes, die Vorfenster sind ein-

gehängt und wir müssen uns nun an das winterliche Dunkel im Zimmer gewöhnen.

Auch haben wir im Atelier den eisernen Ofen aufgestellt zu meinem Ach und Weh. Denn das Einheizen mit seinen vielen unangenehmen Umständen muß ich besorgen: muß morgens eine halbe Stunde früher in der Werkstätte eintreffen, das Brennmaterial zurecht- und das Feuer anmachen, tagsüber fleißig nach demselben sehen, abends auf den schaurigkalten Estrich gehen, dort die schmutzigen Kohlen hübsch klein klopfen und herabtragen!

Samstag den 21. Oktober. . . Lange warte ich vergebens auf das höchste Zeichen meiner Majorennität, auf einen Schnurrbart nämlich! Aber wozu schreibe ich das? Sintermal und alldieweil heute nichts Wichtiges vorkam.

Sonntag den 22. Oktober. Das Regewetter bannte uns ins Zimmer. Jedoch begab ich mich, einer Einladung meines Mittelehrlings zufolge, in den Breitenrain vor seines Vaters Wohnung. Er kam auch bald heraus und sagte mir, er wolle nur gleich seinen Hut und Schirm holen, ging und — blieb aus eine halbe Stunde lang, währenddem ich draußen in Regen und Wind harrete. Endlich fiel es meinem Dummkopf ein zu läuten; er kam und spazierte mit mir, aber sehr bald verabschiedete er sich wieder. Ein sehr „kollegialisches“ Rendezvous! Man weiß nicht, über was man sich mehr ärgern soll: über meine grenzenlose Gutmütigkeit oder über seine herzlose Fopperei!

Montag den 23. Oktober. Wie das Wetter, so der Meister: wetterwendisch! Gerade vor Ankunft des Winters setzt er mich an einen anderen Platz, und zwar an den zugigsten. Vergebens reklamierte ich. Er behauptete, es sei nur eine Idee von mir, daß es dort stark ziehe. Ach, der Prinzipal hat gut sagen, er ist ja noch nie selber dort gewesen. Er will wahrscheinlich mit Andern warten, bis ich krank bin.

Abends habe ich wieder einmal auf meine Weise „musiziert“, das heißt Gedichte gelesen.

Dienstag den 24. Oktober.

Ich bin verdrüsslich!
Weil ich verdrüsslich bin,
Bin ich verdrüsslich!
Wo ich auch geh' und steh',
Ich meinen Schatten seh',
Immer verfolgt er mich,
Ist das nicht ärgerlich?

Und wenn der Himmel trüb,
Ist er mir auch nicht lieb;
Winter ist mir zu kalt,
Frühling kommt mir zu bald,
Sommer ist mir zu warm,
Herbst bringt den Mückenschwarm,
Mücken auf jeder Hand,
Mücken an jeder Wand,
O, wie mich das verstimmt,
O, wie mich das ergrimmt!
Wie das ins Herz mich brennt,
Himmelskreuzelement!
Bin ganz verdrüsslich,
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüsslich bin,
Ach, wie verdrüsslich!

So war meine Stimmung, so hab' ich mir heut' gesungen. Nur eine einzige Viertelftunde war ich nicht verdrüsslich, das war am Mittag, wo ich zur Arbeit, statt laufen, fahren konnte auf einem Faßwagen. . . — Im Atelier hatte es wieder Sturm gegeben; auch hab' ich dort eine schmerzhafteste Daumenschürfung davon getragen. Da mußte ich wohl verdrüsslich sein!

Samstag den 28. Oktober. Heute habe ich aber streng arbeiten müssen. Putzen, putzen! war die Losung des Tages. Jedes Eckchen wurde ausgeräumt, jedes Winkelchen gereinigt, der Fußboden mußte eine gründliche Wasserkur durchmachen. Aber der Scheuertag hatte glücklicherweise auch sein Ende, und morgen ist Feiertag!

Wie es doch die Hörenden bequem haben! Hören da meine Mittelehrlinge mit Spannung den interessanten Mitteilungen zu, die unser Meister dann und wann zum Besten giebt, und frage ich sie, was es war, so antworten sie mir sehr unfreundlich: „Das geht dich nichts an!“ oder: „Du brauchst es nicht zu wissen!“ oder: „Mußt du denn alles wissen!“ u. s. w. Was Wunder, wenn ich in vielen Sachen völlig unwissend bin, und das Wunderbarste ist noch, daß sich auch die Andern über meine Unwissenheit wundern. Und sie, nur sie sind doch Schuld daran! O, verkehrte Welt! Das ist mein Wochenschluß-Seufzer.

Montag den 30. Oktober. Auf der Plattform versammeln sich ungewöhnlich viele Leute an einem Punkt, an der Stelle, wo sich letzten Samstag Vormittag ein Schneider Rauber hinabgestürzt hat. Die Einen blicken staunend abwärts, als wär's eine Heldentat von dem Mann gewesen, die Andern messen

mit den Augen schauernd die Tiefe, malen sich's aus, wie es sich da hinabstürzen läßt, — probieren möchte es Keiner.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Taubstummenvvelt

— Auszug aus dem Jahresbericht der Taubstummenvanstalt Nehen (1909 — 1910). (Schluß.)

Die Zahl der Zöglinge beträgt auf Ende des Jahres 47. Von Basel gebürtig sind nur 5. Aus Baselland stammen 13, aus der übrigen Schweiz 14 und aus dem Ausland 15. Dem kirchlichen Bekenntnis nach sind 40 reformiert und 7 katholisch.

Seit einigen Jahren überwiegt die Zahl der Knaben die der Mädchen. Gegenwärtig sind es 25 gegen 22.

Im Laufe des Jahres sind neun Zöglinge ausgetreten und neu eingetreten fünf Knaben und fünf Mädchen.

Was mag aus diesen werden? Zeit und Arbeit wandeln das Maulbeerblatt zum Seidenkleid, sagt ein chinesischer Spruch. Nur ist dabei nicht zu vergessen, daß der Zögling nicht ein Stoff ist, den der Erzieher nach seinem Belieben gestalten kann, sondern ein selbstbewußtes und eigenwilliges Wesen, das Maß und Ziel seiner Entwicklung in sich selber trägt.

Wer das gern übersieht, das sind die Eltern. Da kommen sie und erzählen von Helen Keller und ihrer vortrefflichen Lehrerin und geben zu verstehen, daß bei gutem Willen und dem nötigen Lehrgeschick aus ihren Lieblingen auch alles zu machen sei. Hoffnungen zerstören ist kein dankbares Geschäft. Ebenso wenig ist ein Vergnügen dabei, das Strahlende zu schwärzen. Indessen muß sich ein Lehrer der Taubstummenv mit Helen Keller doch schließlich auseinander setzen, er mag wollen oder nicht. Das soll denn in aller Kürze geschehen.

Ein Zögling brachte vor einiger Zeit die Lebensbeschreibung der berühmten Taubstummenv mit in die Anstalt und las eifrig darin. Seine Freunde und Genossen durchblätterten das Buch auch und besahen sich namentlich die Bilder. Bei einem schüttelten sie die Köpfe, sahen einander an und lachten. Das ist unmöglich! sagte ein Mädchen. Das ist ein Betrug! rief ein anderes. Was stellte das Bild dar? Helen Keller, wie sie ihrer Lehrerin die Rede von den Lippen fingert und also auch

aus dem Munde nimmt. Eine andere kleine Begebenheit. Unlängst war ein amerikanischer Prediger bei uns zu Gast. Er sprach sich sehr lobend aus über die Erfolge des deutschen Taubstummenv-Unterrichts und bedauerte, daß auf diesem Gebiet die neue Welt noch nicht auf der Höhe der alten stünde. Ich erinnerte ihn an Helen Keller, was die alles könnte. Ach, sagte er, das glaubt bei uns doch niemand! Diesen Urteilen habe ich nicht viel beizufügen. Nur noch das eine, daß sie mir aus dem Herzen gesprochen sind.

Die Eltern dürfen sich darauf verlassen, daß wir ihre Kinder nach Möglichkeit fördern. Aber das fehlende Gehör vollständig ersetzen, die Natur überbieten und den erreichen, der dem Menschen das Ohr geschaffen hat, das können wir niemals. Was wir dem Taubstummenv zu geben im Stande sind, das ist der Krücke zu vergleichen, die dem Lahmen das Gehen möglich macht. (Sehr richtig! E. S.)

Es ist bereits gesagt worden, daß in der Anstalt auch die Freude zu ihrem Rechte kommt. Nach sauren Wochen gibt es immer fröhliche Anlässe. Zwei des vergangenen Jahres müssen besonders erwähnt werden: eine Einladung im Hause unseres Herrn Präsidenten und ein Ausflug auf die Belchenfluh. Beide sind noch in dankbarer Erinnerung. Bei der Einladung schwelgten die Kinder in Genüssen, die ihnen vor allem lieb sind. Würde man sie fragen, welcher Anlaß der schönere gewesen sei, die meisten Hände würden sich für die Einladung erheben.

Der Ausflug mußte des ungünstigen Wetters wegen immer wieder verschoben werden. Gegen alle Gepflogenheit fand er schließlich erst nach den Sommerferien statt. Er ließ sich aber gleich gut an. Während der Tramfahrt nach Basel hatten wir beständig das Luftschiff des Grafen Zeppelin vor Augen, das in dieser kurzen Zeit wie auf Bestellung erschien und über Tal und Stadt dahin strich. —

Ueberhaupt fühlen wir uns von viel menschlicher und göttlicher Güte getragen. Um die Zukunft der Anstalt ist uns darum nicht bange. Ein Geschäftsmann müßte allerdings anders urteilen. Er würde uns vielleicht darlegen, daß wir bald genötigt sein würden, den Betrieb einzustellen. Doch unsere ganze Vergangenheit leistet den Gegenbeweis. Wohl sind wir nicht reich. Wohl brauchen wir viel. Unsere Ausgaben übersteigen nicht selten die Einnahmen. Auch dieses Jahr wieder. Doch wollen